

# Wider die Sprüche!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **8 (1988)**

Heft 15

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-651834>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Wider die Sprüche!

Mai 1988

Lieber Genosse,

Du fragst mich an, etwas über den Kampf der Bunkerjugend anfangs der 70er Jahre zu schreiben. Auf drei, vier Seiten? Du hast Nerven! Aber ich komme Deiner Aufforderung nach, weil mich diese flutartigen journalistischen Abrechnungen mit „68 — und 20 Jahre danach“ ankotzen und weil mich auch die linke Aufarbeitung von 68 ziemlich ärgert. Alles so nekrologisch. Vor allem von den Restbeständen der damaligen Neuen Linken, die sich jahrelang so vehement und mit Recht gegen die Verfälschungen in der stalinistischen Geschichtsschreibung wehrten, wäre zu erwarten, dass sie ALLE Widerstandsprozesse von 68 beschreiben, analysieren und bewerten, Mythen hin oder her.

Wir müssten also zurück zu den Jahren zwischen 1965 und 1975, zu den Kämpfen hier und im Trikont. Kaum jemand will heute von der tief im Vulkan brodelnden Lava reden, die auf einmal ausbrach und uns alle wegtrug auf der Suche nach neuen Lebensformen. Von den unzähligen Jugendlichen, Lehrlingen und Schülern, die von der Familie, Anstalten, Lehrstellen und Schulen türmten — und sich in Rock-Kneipen, Kommunen und auf der Gasse bei Jimi Hendrix und Hasch wiederfanden. Endlich Freiheit! Sie theoretisierten nicht über den Bruch mit Tradition, Autorität, kapitalistischer Gesellschaft, sie vollzogen ihn. Do it! Das war die Bunkerjugend, entlaufen von überall und nowhere, zusammengescheisst im unterirdischen, fensterlosen Labyrinth des Lindenhofbunkers mitten in der City (und heute ein Parkhaus, was denn sonst), in einem vom Zürcher Stadtrat auf Drängen namhafter Kreise vorläufig zur Verfügung gestellten „autonomen Jugendzentrum“. Es war „das am meisten frequentierte und finanziell am schlechtesten gestellte AJZ Europas“, wie H.P. Müller und G. Lotmar (Der Bunker in Zürich, 1972) später wissenschaftlich feststellten, es war die Stätte des „Subteranean Homesick Blues“ (Bob Dylan).

Und ganz so anarcho-spontaneistisch, wie das die Kaderlinken sehen wollten, lief das bei uns selber gar nicht ab. Nach dem Einzug in den Bunker am 30. Oktober 1970 gründeten wir eine Politkommune mit dem Ziel, unsere politische Arbeit voll auf die Organisation des Bunkers zu konzentrieren. Neben Mitarbeit im Bunkerkomitee, Bunkerabwartsdienst, Drogenberatungsstelle (Club Speak-out) organisierte eine andere Gruppe um Rolf Thut die „Heimkampagne“, um den Draht zu den entlaufenen Zöglingen und Knastis zu spannen und ihnen im Bunker Unterschlupf zu geben. Die Grundsatzerklärung der „Heimkampagne“ hatte Hand und Fuss:

„1. *Demokratisierung der Heime.* Die heutige autoritäre Erziehung dient nicht unsern eigenen Interessen. Vor allem fordern wir: Aufhebung des Arbeitszwangs als einzige Therapie, Aufhebung des repressiven Strafsystems, der Einzelhaft, der Essensverkürzung, des Rauchverbotes, gerechte Entlohnung für geleistete Arbeit

(nicht nur ‚Taschengeld‘), Möglichkeit zur organisierten Interessenvertretung. 2. Die *Öffentlichkeit der Heime*. Geschlossene Heime verschlimmern die Situation der Betroffenen, statt sie zu verbessern; Konflikte können nicht gelöst werden, indem man sie verdrängt, statt sie mit der Wirklichkeit zu konfrontieren. Vor allem fordern wir: Aufhebung der Postzensur und der Ausgangsbeschränkung. Möglichkeit, mit organisierten Jugendgruppen inner- und ausserhalb der Heime Kontakt zu halten. 3. Die Möglichkeit zum *gemischtgeschlechtlichen Zusammenleben*. Aufhebung überholter Moralvorschriften, die auch draussen nicht mehr eingehalten werden (...) Weil in den Heimen letztlich der Klassengegensatz unserer Gesellschaft ausgetragen wird, können die legitimen Interessen der Zöglinge — wie aller unterprivilegierter Jugend — nur innerhalb einer sozialistischen Alternative gesichert sein.“ (s. Arbeitsdokumente)

Unsere Kommune trat nun als „Sozialistische Kampfgruppe“ auf, mit einem Manifest, das sich an den Black Panthers, den schwarzen Widerstandskämpfern in den Ghettos der USA orientierte. Enge Freundschaft wurde mit Tino und der Rockergruppe „Hell’s Angels“ geknüpft. Und dann ging alles sehr schnell. Die bürgerliche Presse begann zu hetzen, eine erste Polizeirazzia im Bunker versuchte, uns einzuschüchtern. Wir, die Bunkerjugend, gründeten daraufhin einen „wandernden Staat“, die „Autonome Republik Bunker“ (ARB). Anfangs Januar 1971 erwarben sich über 2’000 Jugendliche den ARB-Pass! Die „Verfassung der Autonomen Republik Bunker“ vom 1. Jan. 1971 kann sich heute noch sehen lassen:

1. Die ARB stützt sich auf die Erkenntnis, dass unser Recht auf Freiheit und Selbstbestimmung in der bürgerlichen Gesellschaft nicht gewährleistet ist. Wir können uns nur dann vor Ausbeutung und Unterdrückung schützen, wenn wir autonom neue Formen des Zusammenlebens und der Arbeit verwirklichen.
2. In der ARB wollen wir keine Klassengesellschaft, die aus Ausbeutern und Ausgebeuteten, Unterdrückern und Unterdrückten besteht – keinen Rassismus, weder gegen Fremdarbeiter noch gegen andere Gruppen, die durch ihr Aussehen, ihre Ideen und Taten zeigen, dass sie mit der bestehenden Gesellschaftsform nicht einverstanden sind.
3. Die ARB hat das Ziel, die Interessen ihres Volkes zu wahren, indem sie Zentren, Kollektive und Unterkünfte erwirbt oder besetzt, in denen die Jugend und das Volk nach ihren eigenen Vorstellungen leben und arbeiten. Sie soll auch bei einem allfälligen Verlust des Lindenhofbunkers in neu errichteten Zentren weiterexistieren.
4. Das Gebiet der ARB umfasst zur Zeit der Gründung den Lindenhofbunker sowie alle Zentren und Kollektive, die sich ihr anschliessen werden.
5. In der ARB soll versucht werden, unsere gemeinsamen Bedürfnisse, nämlich diejenigen des Volkes zu erkennen und zu befriedigen. Wir glauben, dass diese am besten in Kollektiven verwirklicht werden können, wo jeder gleiche Rechte hat, und die wir überall, am Wohnort, am Arbeitsplatz und in Freizeitzentren errichten. Diese Kollektive beruhen auf dem Prinzip der Selbstverwaltung des Volkes. Erreichen können wir dies nur, indem wir uns organisieren und nicht indem jeder für sich selbst dahinlebt.
6. Die ARB organisiert sich durch die Vollversammlung und in den Basisgruppen. Sie wird repräsentiert durch das gewählte Komitee. Die Vollversammlung wird durch das Komitee oder min. 50 Republikaner einberufen.
7. Jedem steht das Recht zu, in unsere Republik zu kommen. Wir dulden deshalb keine Vorschriften und keine Mauern, die Menschen verbieten, sich unserer Republik anzuschliessen und kämpfen deshalb für die Befreiung aller Eingesperrten.

8. Wir werden unsere eigene Verteidigung organisieren und unterstützen jene, die gegen ihren Willen gezwungen werden, in die Armee irgendeines fremden Staates einzutreten. Wenn wir nicht wollen, dass unsere Republik nur aus einem Haufen leerer Worte besteht, müssen wir bereit sein, unsere Worte in Taten umzusetzen, für unsere Sache zu kämpfen.
9. Wir sind uns bewusst, dass wir zur Zeit materiell von der kapitalistischen Schweiz abhängig sind und zur Mehrheit gezwungen sind, unsere Arbeitskraft den Kapitalisten zu verkaufen, um unseren Lebensunterhalt zu sichern. Die Erfahrung lehrt uns, dass der kapitalistische Staat niemals gestatten wird, unsere Experimente autonom durchzuführen, so wie er es uns versprochen hat. Deshalb solidarisieren wir Republikaner uns mit allen anderen Ausgebeuteten am Arbeitsplatz und kämpfen für mehr Freiheit und Autonomie in den Betrieben.
10. Schliesslich wollen wir erreichen, dass die Fabriken und andere Betriebe nicht mehr ein paar wenigen Kapitalisten gehören, sondern den Arbeitern, dass die Wohnhäuser nicht den Spekulanten, sondern den tatsächlichen Bewohnern gehören. Wir wollen erreichen, dass das ganze Volk und nicht nur ein paar Wenige vom Reichtum der Welt profitiert. Alle Macht dem Volk!!!

Am 6. Januar umstellten die Bullen den Bunker; einige Tage später mussten wir ihn aufgeben. Der Kampf wurde politischer. Der Zürcher Stadtrat hatte das liberale Mäntelchen fallengelassen, nachdem es nicht gelungen war, die Bewegung der Arbeiterjugend zu zerschlagen, nachdem sich eine breite Solidaritätswelle an den Gewerbeschulen und an den Hochschulen abzeichnete und in allen Quartieren Basisgruppen entstanden. Mit der nachfolgenden Besetzung der leerstehenden Häuser an der Venedigstrasse, der Mieter- und Solidaritätsdemonstration im März für die streikenden Arbeiter und Arbeiterinnen in Genf sowie den stundenlangen Strassenschlachten vom 1. Mai 1971 wurde der Bunkerjugend klar, dass es in Zukunft um mehr als ein AJZ gehen muss: um *Autonomie* in allen Lebensbereichen, um den Kampf gegen die Aufsplitterung der Arbeiterschaft in Schweizer Arbeiter und Fremdarbeiter, in Arbeiter und Arbeiterin, in alte und junge Arbeiter. Den linken Kadergruppen fiel es zusehends schwerer, den Widerstand der Bunkerjugend bloss für „Randgruppenpolitik“ zu halten. Wir misstrauten inzwischen allen dogmatischen Organisationen, die bei Aktionen feige im Hintergrund blieben, uns doch nur jeden Kampfschritt vorschreiben wollten. Es begann der Weg des proletarischen und illegalen Widerstands. Wie es dann weiterging in den 70er Jahren? Das erzähl' ich Dir in einem anderen Brief.

Eines kann ich Dir jetzt schon sagen, es ist auch nichts Neues: Natürlich war viel Revolutionsromantik im Spiel, vieles war überrissen und realitätsfremd, aber es sind Kampferfahrungen. Wie kannst Du in der Schweiz ohne Militanz gegen die Gewalt kämpfen, die Dir jede Autonomie im Keime erstickt? Um diese Frage kommt kein Linksradikaler und Internationalist herum. „Hier im Gehirn des Monsters bist Du geboren, hier musst Du kämpfen!“, das hat Che damals einem Schweizer Genossen ans Herz gelegt. Die Linken und Solidaritätsbewegungen täten gut daran, sich zu fragen, inwieweit sie selbst schon Bestandteil des Monsters geworden sind.

Power, venceremos

**Bird**